

# Zur früh- und hochmittelalterlichen Baugeschichte von St. Stephanus in Lank-Latum

Hans-Peter Schletter

**S**t. Stephanus in Lank-Latum bildet mit seinem romanischen Turm und dem klassizistischen Langschiff einen markanten Orientierungspunkt am Rand des Langenbruchgrabens, nördlich der Ilvericher Altrheinschlange. Das Lanker Kirchspiel reichte im Mittelalter von Ilverich im Süden bis Linn im Norden. Im Osten wurde es vom Rhein begrenzt, im Westen gehörten noch Strümp, Ossum und Bösinghoven dazu. Die Pfarrei Lank-Latum ist noch heute die größte Pfarrei im Bistum Aachen. Die Gründung der Pfarrei wird aufgrund der Erwähnung des Ortes „Beslanc“ (Lank?) im „Gildegavia“ (Gellepgau?) in einer Urkunde von 732/733 für das 8. Jahrhundert vermutet. Möglicherweise bestand damals bereits eine Eigenkirche des späteren Kaiserswerther Fronhofes, der unmittelbar südlich der Kirche lokalisiert ist. Direkt nachweisen (urkundliche Ersterwähnung) lässt sich ein Kirchenbau in Lank bisher erst für das späte 12. Jahrhundert.

Nach dem Abbruch der romanischen Kirche im Zuge des Neubaus in den Jahren 1841–1844 ist von dieser ersten nachweisbaren Kirche nur noch der Turm erhalten. Die neue Kirche wurde jedoch in Nordsüdrichtung erbaut, sodass die alten, West-Ost orientierten Fundamente heute größtenteils außerhalb der Kirche liegen.

Der Heimatkreis Lank e. V. plant, die Fundamente der alten Kirche an der Oberfläche darzustellen. Daher beauftragte er die Firma archaeologie.de im Herbst 2010, mit mehreren Sondagen die Grundrissform der romanischen Kirche zu erkunden.

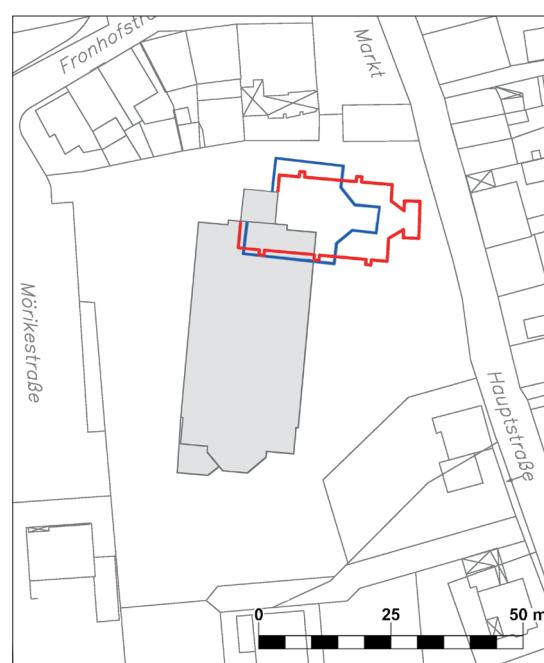
Für die Rekonstruktion des Grundrisses standen bis dahin nur zwei alte, sich widersprechende Pläne zur Verfügung. Den ersten Plan erstellte der Baumeister Heinrich Johann Freyse unmittelbar nach dem Neubau des klassizistischen Langhauses und dem Abriss der romanischen Kirche 1844 (Abb. 1). Der auf diesem Plan überlieferte Grundriss des alten Baus ist höchst ungewöhnlich für eine hochmittelalterliche Kirche. Ein platter Chorabschluss mit quadratischem Chor geht in einen breiten, gedrungenen, offenbar dreischiffigen Baukörper über. Insbesondere die Übergänge vom Chor zu den Seitenschiffen lassen sich nicht in die Formensprache der romanischen Baukunst einordnen.

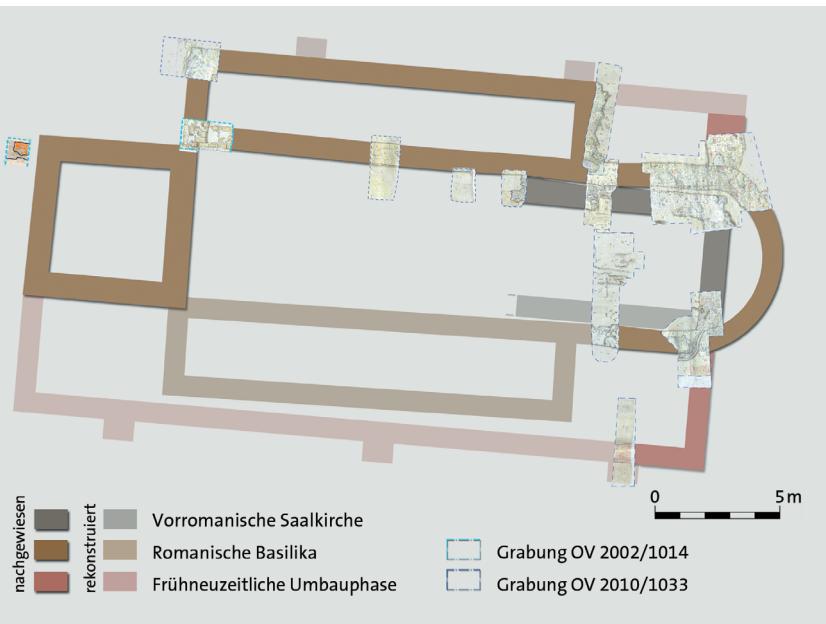
Bei dem zweiten handelt es sich um einen Flurplan, der im Jahr 1861, also 17 Jahre nach Abriss der Kir-

che, entstanden ist. Auf diesem Plan ist der Grundriss der alten Kirche völlig anders dargestellt. Die Proportionen sind deutlich harmonischer und nicht so gedrungen wie auf der älteren Zeichnung. Zieht man die mehrfachen Zerstörungen und Umbauten in Betracht, die sich aus den wenigen überlieferten schriftlichen Quellen schlussfolgern lassen, ist es möglich, in diesem Plan eine geläufige, dreischiffige Basilika mit halbrundem Chorabschluss und vorgestelltem Westturm als ursprünglichen Bau zu erkennen. Der hier zu sehende ungewöhnliche Chorumriss ist auf den neuzeitlichen Anbau einer Sakristei oder eines Treppenbaus und wohl auf eine vereinfachte Aufmessung der halbrunden Apsis zurückzuführen.

Der romanische Bau war aufgrund der Quellenlage also bisher nicht eindeutig zu bestimmen. Beide Pläne zeigen offensichtlich einen dreischiffigen Grundriss, doch weisen die schriftlichen Quellen aus der Zeit des Abbruchs darauf hin, dass zumindest die Seitenschiffe aus Backstein gemauert waren. Zwar taucht Backstein als Baumaterial im Sakral- und Repräsentationsbau des Rheinlandes schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf, setzt sich jedoch erst im Laufe des 13. Jahrhunderts all-

**1** Meerbusch-Lank-Latum. Moderner Flurplan mit den Grundrissen der romanischen Kirche aus den Plänen von 1844 (blau) und 1861 (rot).





**2** Meerbusch-Lank-Latum. Befundplan der Grabungen 2003 und 2010 mit Ergänzungen.

gemein durch. Es erscheint recht unwahrscheinlich, dass ein relativ kleiner Bau wie St. Stephanus, der zur Zeit seiner Erbauung im späten 12. Jahrhundert eher konventionell war, in diesem Punkt als Vorreiter auftrat.

Infolge der Widersprüchlichkeit der bildlichen und schriftlichen Quellen vermutete man für den romanischen Bau eine Ausführung als einschiffige Saalkirche aus Tuffstein, in deren Langmauern nachträglich Scheidbögen eingebrochen und Seitenschiffe aus Backstein angefügt worden waren. Aufgabe der archäologischen Untersuchung war daher vor allem zu klären, welcher der beiden Pläne den Baubestand zur Zeit des Abrisses widerspiegelt und welche Form der romanische Bau ursprünglich besaß. Die Ergebnisse der Ausgrabung waren durchaus überraschend.

In einigen der neun kleineren Sondagen konnten neben Mauern der romanischen Kirche auch erstmals Reste einer älteren, vorromanischen Kirche nachgewiesen werden (Abb. 2). In diesem ersten nachweisbaren Kirchenbau ist ein L-förmiges Fundament innerhalb des Chores der romanischen Kirche erhalten. Der Befund ist nur noch wenige Zentimeter hoch erhalten und wurde wohl bei Einnahme des romanischen Baus freigelegt und weiter abgetragen. Das Erhaltene besteht aus Bruchsteinen und Kieseln mit wenigen Tuffen und römischen Ziegeln. Aus den Befunden lässt sich eine einfache Saalkirche ohne eingezogenen Chor mit rechteckigem Chorabschluss rekonstruieren. Seine lichte Breite betrug ca. 4 m bei einer Mauerdicke von etwa 1 m. Der Bau ist auf einer Länge von 8 m erhalten. Nach den historischen Quellen kann man wohl eine Datierung vom 8. bis 10. Jahrhundert als Erbauungszeit der vorromanischen Kirche in Betracht ziehen. Es dürfte dieser rechteckige Bau sein, der 1844 nach Abbruch der romanischen Kirche ver-

messen und fälschlich als Chor dieser Kirche auf den Plan übertragen wurde.

Durch eine Untersuchung im Jahr 2003, bei der ein Teil des nördlichen Mittelschiffs und die Westwand des nördlichen Seitenschiffes dokumentiert werden konnten, war zu vermuten, dass das ursprüngliche romanische Langhaus dreischiffig war und mit dem Turm eine Bauphase bildete. Diese Annahme ließ sich durch die aktuelle Untersuchung bestätigen. Die Mauern dieser Kirche sind im Osten nur wenige Zentimeter hoch erhalten, im Westen dagegen teilweise bis zum Aufgehenden. Sie bestehen aus Bruchsteinen und Kieseln im Fundament und zweischaligem Tuffmauerwerk im Aufgehenden. Auch hier finden sich römische Baumaterialien.

Dieser zweite Kirchenbau ist eine kleine, ca. 30 m lange, dreischiffige Basilika. Das Mittelschiff hatte eine lichte Breite von ca. 6 m, die Seitenschiffe waren 2,5 m breit und wie das Mittelschiff 15 m lang. Der Chor besaß eine Länge von ca. 7 m bei gleicher Breite wie das Mittelschiff und hatte eine halbrunde, leicht gedrückte Apsis als östlichen Abschluss. Aufgrund zweier Pfeilerfundamente kann auf eine Pfeilerbasilika mit vier Scheidbogenjochen zwischen Mittel- und Seitenschiffen geschlossen werden. Zwischen den Fundamenten der Saalkirche und der romanischen Kirche fand sich eine Randscherbe Pingsdorfer Ware mit gekehltetem Dreiecksrand, die nach Fundlage nur zur Bauzeit der romanischen Kirche in den Boden gelangt sein kann. Der Fund ist an das Ende des 12. Jahrhunderts zu datieren und stellt den ersten archäologischen Hinweis auf das Alter dieses Kirchenbaus dar.

Spätere Umbauten sind aus den Befunden der Grabung in Verbindung mit den historischen Quellen zu erschließen. Die gefundenen Backsteinfundamente der erweiterten Seitenschiffe, aber auch der recht hohe Backsteinanteil im Fundament der Apsis verweisen auf den Übergang Spätmittelalter/frühe Neuzeit. Die wenigen schriftlichen Nachrichten über den alten Kirchenbau beziehen sich meist auf solche Erweiterungen und Reparaturen. Genauer fassen kann man diese Umbauten durch J. P. Lentzen, der beschreibt, dass ein Seitenschiff im Jahr 1662 ausgebaut wurde. Dazu waren 5350 Backsteine, eine unbekannte Menge an „Eisenwerk“ und „100 tannene Bretter“ nötig. Nach Menge des benötigten Baumaterials und nach Art und Sorgfalt der im archäologischen Befund durchgeföhrten Baumaßnahme kann hier eigentlich nur der komplette Neubau des südlichen Seitenschiffes gemeint sein, wie er uns auf dem Flurplan von 1861 und im archäologischen Befund begegnet. Dass dazu auch das bisherige südliche Seitenschiff, welches ja aus Tuffsteinen gesetzt war, abgebrochen und die Tuffsteine verkauft wurden, geht ebenfalls aus dieser Nachricht hervor. Auch die Kapelle des nördlichen Seitenschiffes erfuhr offenbar eine Erweiterung, doch wirkt das dort angelegte Fundament

derart improvisiert und besteht nahezu vollständig aus wiederverwendeten Baumaterialien, dass man den Befund nicht recht mit der überlieferten Bau-nachricht in Deckung zu bringen vermag. Darüber hinaus sind die wenigen nicht zerbrochenen Backsteine aus dieser Baumaßnahme so groß, dass sie eher dem Spätmittelalter zuzuweisen sind.

In die frühe Neuzeit sind verschiedene Grablegen im Chor der romanischen Kirche zu datieren. In der Mitte des Chors, neben einem Grab, dessen Grabgrube in die Langmauer der Saalkirche eingebracht worden war, lagen zwei Priestergräber. Möglicherweise handelt es sich bei einem davon um das Grab des 1798 verstorbenen Pfarrers Wilhelm Jakobs.

Durch die vom Heimatkreis Lank e. V. initiierte Grabung war es nicht nur möglich, die Grundrissform der romanischen Kirche und ihre bauliche Entwicklung im Mittelalter und der frühen Neuzeit zu klä-

ren. Darüber hinaus gelang es erstmals, bauliche Reste eines noch älteren Kirchenbaus freizulegen.

#### Literatur

J. P. Lentzen, Geschichte des Kirchspiels Lank im Kreise Krefeld (Fischeln 1881). – M. Merse, Neues aus der Ortsgeschichte – Ausgrabungen am Kirchturm von St. Stephanus in Lank. Arch. Rheinland 2002 (Stuttgart 2003) 145–146. – Pfarrei St. Stephanus und Heimatkreis Lank e. V. (Hrsg.), Die Pfarrei St. Stephanus. Aus der Geschichte und dem kirchlichen Leben der Pfarrei Lank (Meerbusch 1994).

#### Abbildungsnachweis

1–2 archaeologie.de, Duisburg.

Stadt Essen

## Überreste der Quintinskapelle?

Cordula Brand und Detlef Hopp

An der Nordseite der Münsterkirche von Essen befand sich vor dem Westflügel des Kreuzgangs die St. Quintinskapelle, ein kleiner rechteckiger Saalbau von knapp 40 m<sup>2</sup> Innenfläche, der durch einen schmalen Chor nach Osten erweitert wurde (Abb. 1). Dieser galt lange Zeit als Vorgängerbau der Stiftskirche aus dem 9. Jahrhundert. Angeblich soll die erste Äbtissin und Verwandte (Schwester?) Altfrids, Gerswid, die 870 starb, dort bestattet worden sein. Heute geht man davon aus, dass diese Kapelle erst im 10. Jahrhundert oder zu einem noch späteren Zeitpunkt entstand. Spätestens vom 14. Jahrhundert an spielte die Quintinskapelle insbesondere bei sog. Übergangsritualen – etwa beim Eintritt einer Dame in das Stift oder dem Tod einer Stiftsdame, die in der ersten Nacht nach dem Tod hier aufgebahrt wurde – eine besondere Rolle.

St. Quintin wurde um 1820 abgerissen. 1823 pachtete Maurermeister Schwenninger das Grundstück mit der auferlegten Verpflichtung, es ganz zu planieren und als Garten herzurichten. Zu dieser Zeit bestand bereits eine Bebauung entlang der Kettwiger Straße, wie verschiedene Planunterlagen belegen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bebaute man das Grundstück komplett mit einem Geschäfts-

haus. Teile dieses Gebäudes wurden dann in die Bebauung der 1950er Jahren integriert. Auf dem Grundstück soll nun wieder ein Geschäftshaus entstehen.

Die Stadtarchäologie Essen konnte bereits im Frühjahr 2010 beim Setzen der Bohrpfähle für den Berliner Verbauf auf der Südseite der Baugrube aus dem Aushub mehrerer Löcher mittelalterliche Keramik bergen. Es handelt sich um Fragmente Pingsdorfer Art und von Kugeltöpfen sowie Sandstein- und kleine Knochenbruchstücke. Diese Funde ließen auf intakte Befunde in dem schmalen Streifen außerhalb der alten Baugrube des kurz zuvor abgerissenen Geschäftshauses schließen.

Im Bereich eines Leitungsgrabens wurde dann im Februar in der Straße „An St. Quintin“, etwa 1,50 m vor der Nordwestecke von St. Johann Baptist, eine Bruchsteinmauer angeschnitten, die wahrscheinlich mit der Pforte des Damenstiftes in Zusammenhang steht.

Aufgrund dieser ersten Einblicke in die Befunderhaltung galt ein besonderes Augenmerk der Erstellung des südlichen Baugrubenprofils, welches die Firma ARCHBAU begleitete. Der archäologisch relevante Bodenaushub fand in zwei Schritten statt: Zuerst